



Bilder: Keystone



Welch ein Anblick: das Pfadi-Zeltlager im Goms.

stversuch

tralen Lager ab – genauso viel, wie sie eben bestellt haben. Dann bereiten sie die Mahlzeiten in ihren eigenen Küchenzelten zu.

Ich schneide das Gemüse, beginne mit den Zwiebeln. Diese müssen besonders klein geschnitten werden. «Die Kinder essen nicht gerne grosse Stücke, vor allem, wenn manche eh schon nicht so gerne Zwiebeln essen», sagt Sascha Imhof vom Briger Küchenteam.

Meine Stücke sind noch um einiges zu gross. Daran könne man aber noch arbeiten, sagt Sascha. Dann stösst ein Pfadi-Kollege dazu. Und ruft aus: «Das ist ja echt, der kann ja wirklich nicht schneiden!» Also mache ich weiter. Schmecken wird es trotzdem.

Stück für Stück eigne ich mir so die Grundsätze des Pfadi-Repertoires an. Bis schliess-

lich der letzte Tag bevorsteht. Und mit ihm der Höhepunkt meiner Ausbildung zum Pfadfinder: die Taufe. Ich bekomme einen Pfadi-Namen.

Die Taufe ist das prägendste Erlebnis in der Pfadi. Sie soll etwas Besonderes sein, eine kleine Mutprobe darstellen. Seinen neuen Namen muss man sich verdienen. Danach begleitet er die Pfadis ein Leben lang.

In der Pfadi Brig muss man sich deswegen einer besonderen Herausforderung stellen. Die meisten müssen eine Aufgabe lösen, eine Frage beantworten oder etwas Unappetitliches essen. Zum Beispiel ein bisschen Zahnpaste.

Für mich haben sich die Pfadis etwas Eigenes überlegt. Ich muss rohen Knoblauch essen. Aber eine Zehe reicht nicht. Es

muss eine ganze Knolle sein. Dabei muss ich einen blau glänzenden Walfisch-Hut tragen.

Um mich herum sitzen die Pfadi-Kinder, schauen mich an, lachen und johlen. Meine Augen tränen. Aber ich bleibe hart, beisse mich durch. Dann liest der Leiter meinen neuen Namen laut vor, Buchstabe für Buchstabe. Die Kinder rufen jeden Buchstaben laut aus und klopfen rhythmisch auf den Tisch.

S-I-L-B-E-R-F-I-S-C-H! Jubel und Applaus. Wie die «Ooreschliifera», die auf dem Zeltplatz überall zu finden sind. Weil auch Radiojournalisten wie ich den Leuten quasi «in d Oore tie schliife».

Ich werde den Namen stolz tragen. Noch lange, nachdem der Mundgeruch vom Knoblauch verfolgt ist.

«Die Menschen im Berggebiet sind innovativ»

Beatrice Zanella Fux verteilt das Geld der Schweizer Berghilfe. Geld, das vor allem aus den Städten kommt. Ein Porträt.

Melanie Biaggi

Eine zweite Nähmaschine und eine gute Kamera. Dies war der Beitrag, den die Schweizer Berghilfe an das junge Start-up «Schwarzberg» im Saastal leistete. Janine Häberle und Ivan Ilijevski stellen Tourenrucksäcke aus recycelten Kitesurf- und Gleitschirmen her. So überbrücken sie die Zwischensaison.

Für Beatrice Zanella Fux (52), Geschäftsleitungsmitglied der Stiftung Schweizer Berghilfe und verantwortlich für Projekte und Partnerschaften, ist dieses Projekt eines, das zeigt, wie innovativ die Menschen im Berggebiet sind. «Es kommen immer wieder Gesuche aus dem Oberwallis von jungen Unternehmerinnen und Unternehmern mit innovativen Geschäftsideen», sagt Zanella Fux.

Einen neuen Stall für ihre Schwarznasenschafe konnte die Familie von Kilian Schnydrig dank der Berghilfe in Mund realisieren. Im gleichen Dorf unterstützte die Stiftung die Saffranzunft, um einen ehemaligen Kornspeicher in ein Zunftlokal zu verwandeln. Dies nur zwei Beispiele von Projekten, welche die Berghilfe im Oberwallis unterstützt hat.

«Die Berggebiete der Schweiz bilden einen inspirierenden Lebensraum», schreibt die Stiftung auf ihrer Internetseite. Das Leben in einem kleinen Bergdorf ist aber nicht immer einfach, wenn etwa der Dorfladen, die Schule oder die Post schliesst oder die Jugendlichen für ihre Ausbildung ins Tal oder in die Stadt ziehen müssen. Verständlich, dass viele ihr Dorf verlassen. Dazu sagt Zanella Fux: «Wanderbewegungen zwischen Stadt und Land, Berg und Tal wird es aus verschiedensten Gründen immer geben. Diese Bewegungen können wir nur begrenzt beeinflussen. Wir sehen aber, dass es immer wieder kreative und schaffensfreudige Menschen in den Bergen gibt, die sich ganz bewusst dazu entscheiden, ihre Geschäftsideen im Berggebiet umzusetzen. Diesen Leuten wollen wir helfen, damit sie in den Bergen leben und arbeiten können.»

Die gebürtige Natischerin lebt in zwei Welten. Ihre Freizeit verbringt sie im Berggebiet, besitzt ein Chalet im Binnental, eine Wohnung in Visp, ihr Mann arbeitete als Lehrer am Kollegium, sie 20 Jahre in leitender Funktion bei der Zürcher Kantonalbank. Sie kennt die Vorzüge der Stadt und schätzt die Lebensqualität im Oberwallis.

Rund um ihren 50. Geburtstag war es Zeit für eine neue Herausforderung. Sie wechselte von der Bank zur Berghilfe. Ein krasser Wechsel, dürfte man meinen. «Ja, aber die Zahlen sind mir geblieben. Es geht ja immer noch um Businesspläne und Investitionsvorhaben, aber zum Glück mit viel mehr Praxis und Menschlichkeit dahinter», so Zanella Fux.



Für Beatrice Zanella Fux steht fest: Einen Stadt-Land-Graben gibt es bei der Berghilfe nicht.
Bild: Max Hugelshofer

2021 unterstützte die Schweizer Berghilfe 111 Projekte im Wallis mit insgesamt drei Millionen Franken. Schweizweit unterstützte die Stiftung die Bergbevölkerung im letzten Jahr mit mehr als 29 Millionen Franken für 833 Projekte. Das Geld kommt ausschliesslich durch Spenden und Nachlässe zusammen, was angesichts der Summe beachtlich ist. Woher kommt das Geld, wer spendet? Dazu sagt Zanella Fux: «Die Spenderinnen und Spender kommen überwiegend aus den urbanen Regionen der Schweiz. Dies zeigt die grosse Solidarität der Schweizer Bevölkerung mit dem Berggebiet.» Einen Stadt-Land-Graben sehe man bei der Berghilfe entsprechend nicht.

Früher unterstützte die Berghilfe mehrheitlich die Landwirtschaft. Doch mittlerweile hat sich die Stiftung für Tourismus, Dorfleben, Gewerbe, kurzum für all jene geöffnet, die für etwas brennen und dabei Unterstützung brauchen. Viele kleine Betriebe wüssten gar nicht, dass sie ein Unterstützungsgesuch stellen können. «Ein paar Mausklicks auf unserer Webseite genügen und schon ist das Gesuch bei uns», erklärt Zanella Fux.

Die Stiftung verfügt schweizweit über ein 30-köpfiges Expertennetz. Diese Experten kennen ihre Region sehr gut, wissen, was funktioniert. Sie besuchen die Gesuchsteller, lassen sich alles erklären, geben eine Vormeinung ab. Ein weiteres Expertenteam rund um Zanella Fux fällt dann den endgültigen Entscheidung. Bei der finanziellen Unterstützung handelt es sich jeweils um Afonds-perdu-Beiträge. Zwei Jahre nach Erhalt des Geldes werden die Gesuchsteller wieder vom Experten besucht. «Oft entste-

hen hier sogar Freundschaften», sagt Zanella Fux. Sehr selten musste ein Kleinbetrieb oder ein Start-up nach Erhalt der finanziellen Unterstützung aufgeben, weil es sich nicht rechnete oder nicht funktionierte.

Gemäss Zanella Fux wissen jene, die ein Projekt in einem Berggebiet umsetzen wollen, dass man dafür härter arbeiten muss als beispielsweise in der Stadt. Es brauche Eigeninitiative, Mut und viel Herzblut.

Ein gutes Beispiel für Eigeninitiative ist etwa ein junges Paar aus Zeneggen, das die ausser-schulische Betreuung im Dorf selbst organisiert hat. Der «Walliser Bote» hat darüber berichtet. Sie hätten sich ebenfalls bei der Berghilfe Schweiz melden können. Die Stiftung unterstützt auch die Schaffung von solchen Angeboten.

Wer Gäste im Berggebiet betreut, muss heute einen guten Zugang zum Internet gewährleisten können. Wanderer wollen bei ihrer Übernachtung im Netz surfen oder die neuesten Fotos teilen. Deshalb hat die Stiftung ein Förderprogramm zur Einrichtung und Verbesserung der WLAN-Infrastruktur für Berghilfebetriebe lanciert. Die Besitzer klären ab, was es für eine bessere Verbindung braucht, die Rechnung geht dann an die Berghilfe.

«Wir wollen zukünftig auch noch ganz gezielt die Nutzung von erneuerbaren Energien fördern. Wir unterstützen hier Betriebe aus den unterschiedlichsten Branchen, die sich beispielsweise eine Solaranlage installieren, ihre alte Ölheizung ersetzen, oder jene, die als Betrieb in der Produktion von erneuerbaren Energien tätig sind», so Zanella Fux.